

Thomas Schadt: Das Gefühl des Augenblicks. Zur Dramaturgie des Dokumentarfilms. Bergisch Gladbach 2002

So sehr „Tarkowski trifft King Kong“ ein Fest für Historiker ist, so sehr dürften sich Praktiker an Thomas Schadts „Das Gefühl des Augenblicks“ erfreuen. Der gebürtige Nürnberger und in Berlin lebende Schadt arbeitet seit Mitte der 1980er Jahre als Dokumentarfilmer, vorwiegend für die öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten, und ist als Professor für Dokumentarfilmregie an der Filmakademie Baden-Württemberg tätig. „Dokumentarfilme zu machen ist für mich, Forschung am Leben zu betreiben, an meinem und an dem anderer“¹, lautet einer von Schadts Standpunkten. Über 40 Fernsehproduktionen und drei Dokumentarfilme fürs Kino umfaßt seine Arbeit bis heute. Schadt ist also ein erfahrener und profilierter Praktiker, der es durchaus versteht, sein Wissen und seine Methodik anderen zu vermitteln und weiterzugeben und der auch volkskundlichen Filmemachern oder solchen, die es werden wollen, viel zu sagen hat.

Schadt unterteilt sein Buch in einen theoretischen und einen praktischen Teil, wobei man sich von dem ersten Block „Zur Theorie des Dokumentarfilms“ nicht in die Irre leiten lassen darf. Eine wirkliche Theorie im Sinne der Wissenschaft wird hier nicht aufgestellt. Auch neue Ansatzpunkte zur Theorie des Dokumentarfilms sucht man vergebens. Doch muß hier stets darauf geachtet werden, für wen Schadt seine Arbeit geschrieben hat und zu welchem Zweck. Sein Buch mit dem Untertitel "Zur Dramaturgie des Dokumentarfilms" versteht sich weniger als wissenschaftliche Abhandlung denn vielmehr als Anleitung und Ratgeber für jene, die den Beruf des Dokumentarfilmers selbst gerne ausüben bzw. eine solche Arbeit einmal probieren möchten. Vorwiegend geht es ihm also um eine unerfahrene Klientel, der er anhand von Beispielen aus seiner eigenen Tätigkeit Erklärungen, Hinweise, Warnungen und Aufmunterungen geben will. Auch für andere, vielleicht weniger ambitionierte, aber interessierte Leser lohnt sich die Lektüre, da Schadt über eine feine (Selbst-)Ironie verfügt, mit der er sich und seinen ganzen Berufsstand vorstellt und die das Lesen vergnüglich macht. Anschaulich werden seine Ausführungen immer wieder durch konkrete Beispiele aus seiner Arbeit, wie z.B. dem 1998 im Vorfeld der Bundestagswahl entstandenen Film *Der Kandidat*:

„Schröder stand mit dem Rücken zu mir vor seinem Schreibtisch, die Daumen zwischen Hemd und Hosenträgern, im Mund eine dicke Zigarre. Dann drehte er sich um, schritt mit einem äußerst charmanten Lächeln auf mich zu und sagte: „Herr Schadt, wie schön, daß sie da sind, von Ihnen habe

1 Schadt, Thomas: Das Gefühl des Augenblicks. Zur Dramaturgie des Dokumentarfilms, S. 125. Bergisch Gladbach 2002.

ich schon viel gelesen und viel gesehen.“ Von der ersten Sekunde an wußte ich: Wenn einer so hemmungslos die Unwahrheit sagen kann, dann gelten hier komplett andere Regeln als alle, die ich bisher kennen gelernt hatte. Natürlich hatte Schröder meinen Namen das erste Mal zwei Minuten vor meinem Eintreffen gehört, als er von Heye für den ersten Termin des Tages gebrieft wurde.“²

So wird Schadts Buch auch mehr und mehr zu einer Arbeit über ihn selbst, über seine Vorbilder wie Hitchcock oder den Fotografen Robert Frank, über erste Erfahrungen beim Drehen von Dokumentarfilmen bis hin zu den Überraschungen und unvorhergesehenen Ereignissen, die sich bei jedem Film ergeben. In den rührigsten Momenten hört sich das dann an wie der Ratschlag eines Apothekers, den man beim Kauf eines Hustenmittels bekommt: „Wer vor dem eigentlichen Dreh in Streß gerät, [...] wird das zu spüren bekommen. Konzentrationsmängel, übergroße Nervosität oder Unsicherheit können die Folgen sein.“³ Dennoch: die Episoden und Anekdoten aus 20 Jahren Berufserfahrung geben erhellende und auch allgemein gültige Einblicke in die Vorgehens- und Schaffensweise eines ambitionierten Dokumentarfilmers. Dabei gelingt es Thomas Schadt, ein spannendes und informatives Buch über seine Arbeit zu schreiben, ohne sich selbst dabei allzu wichtig zu nehmen. Das alles geschieht so nonchalant und unterhaltsam, daß man ihm den wirklich fehlenden theoretischen Unterbau gerne nachsieht. Dazu sind auch schon andere Bücher geschrieben worden. Dafür verrät Schadt zu guter Letzt jedoch, was sich viele schon immer gedacht haben, die wenigsten Dokumentarfilmer aber tatsächlich zugeben trauen: „[...] wir stehen deshalb hinter der Kamera, weil es der einzige Platz ist, nicht vor ihr stehen zu müssen.“⁴

Jens Dehn

2 Ebenda, S. 66.

3 Ebenda, S. 201.

4 Ebenda, S. 119.